

Lebensstile und soziale Ungleichheit

Stefan Hradil und Annette Spellerberg



Stefan Hradil



Annette Spellerberg

Zusammenfassung

Lebensstile setzen die nötigen Ressourcen und die individuelle Freiheit zur relativ eigenständigen Lebensführung voraus. Es fragt sich, was hierbei wichtiger ist: Sind Lebensstile eher Ausdruck gesellschaftlicher Individualisierung oder aber der Ausstattung mit Bildung, Geld etc.? Diese Frage drängt sich seit einiger Zeit immer mehr auf: Gehen durch sich verschärfende soziale Ungleichheiten für die Verlierer dieser Entwicklung auch die Freiheiten der Lebensgestaltung verloren? Konzentrieren sich die Lebensstiloptionen auf die Gewinner? Dieser Frage wird im vorliegenden Beitrag anhand einer neuen Lebensstilstudie aus dem Jahre 2008 nachgegangen.

1. Bedeutung und Begriff des Lebensstils

Bis vor wenigen Jahrzehnten waren es die Lebensbedingungen, die das Leben der meisten Menschen schwierig gestalteten. In der Nachkriegszeit bereiteten fehlende Wohnungen, Arbeitslosigkeit, Mangel an Kleidung und Grundnahrungsmitteln der Bevölkerungsmehrheit arge Probleme. In wohlhabenden Gesellschaften sehen viele Menschen die Herausforderungen nicht nur in ihren Lebensbedingungen, sondern auch in ihrer Lebensführung. Es ist schwieriger geworden, im eigenen Leben Kurs zu halten, als mit den Lebensumständen und den verfügbaren Ressourcen klar zu kommen, denn diese sind reichhaltig geworden und bieten viele Möglichkeiten. Die Risiken entstehen denn auch nicht mehr so häufig aufgrund der Knappheit und Enge von Lebensbedingungen als aus der Notwendigkeit, die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen. Bei der Wahl der Lebensform und des Berufs, bei der Wahl von Partnern und Kontaktkreisen etc. kann man Fehler machen, die das gesamte Leben beeinträchtigen.

Freilich liegt in dieser Herausforderung auch eine Chance. Die Freiheitsgrade, sein Leben so oder anders zu gestalten, sind stark gewachsen. Und die jeweilige Art und Weise, wie diese Freiheiten genutzt werden, also die eigene Lebensführung, ist für die Menschen mittlerweile zentral geworden. Sie äußert sich in Kleidung und Wohnungsausstattung, Mediennutzung und ästhetischen Vorlieben, Freizeitgestaltung und Kontaktverhalten u.v.a.m. Diese Aspekte der

Lebensführung prägen nicht zuletzt auch die Selbstdefinition, Identität und Fremdeinschätzung.

Damit die eigene Lebensführung vor sich selbst und vor anderen erkennbar bleibt und von anderen unterschieden werden kann, also identitätsbildend wirken kann, betreiben viele Menschen eine mehr oder minder weit reichende Stilisierung: Sie achten auf eine gewisse Konsistenz der einzelnen Verhaltensweisen und deren Symbolisierung nach außen. Freilich entsteht diese innere und äußere Übereinstimmung in der Lebensführung nicht nur bewusst und absichtsvoll. Sie bildet sich auch unbewusst heraus, weil die von außen beobachtbare Lebensführung der Einzelnen von ihren inneren Überzeugungen und Einstellungen (zum Beispiel von mehr oder minder häuslichen) geformt wird. Schließlich sind es auch Nutzensgesichtspunkte, die auf eine Geschlossenheit der Lebensführung und deren Zurschaustellung hinwirken: Es ist ineffizient, Alltagsentscheidungen jeden Tag aufs Neue zu treffen. Die Menschen routinisieren daher viele Alltags-handlungen, vom Aufbewahrungsort der Zahnbürste über den täglichen Weg zur Arbeit bis hin zu den üblichen Einkaufsstätten.

Stilisierung

Einstellungen

Nutzen-
gesichtspunkte

All diese Prozesse wirken zusammen und erzeugen den Lebensstil von Menschen. Hierunter wird der regelmäßig wiederkehrende Gesamtzusammenhang der Alltagsorganisation von Menschen verstanden, insbesondere ihrer Verhaltensweisen, Meinungen, Wissensbestände und bewertenden Einstellungen. Lebensstil ist also ein umfassendes Konzept, das viele Bereiche des Denkens und Handelns zugleich einschließt.

Sphäre des privaten
Lebens

Der Begriff des Lebensstils bezieht sich vornehmlich auf die Sphäre des privaten Lebens und der Freizeit, denn er richtet sich im Unterschied zu Schicht- oder Klassenbegriffen weniger auf das Vorhandensein von Ressourcen (wie Bildung oder Einkommen), sondern auf deren Verwendung. Wenn mit dem Lebensstil eines Menschen seine konkrete Einzelhandlungen (Konsumpräferenzen, politische Neigungen, Kindererziehung etc.) erklärt werden, dann bezieht sich diese Erklärung auf die Ziele und Präferenzen der Ressourcenverwendung (zum Beispiel auf seine Neigung zu einer häuslichen und zurückgezogenen Lebensführung) und – anders etwa als Verhaltensklärungen durch Klassen- und Schichtkonzepte – nicht auf die Verfügbarkeit dazu notwendiger Ressourcen.

Was ihren Lebensstil betrifft, so stehen Menschen in der Regel nicht allein. Es ergeben sich Ähnlichkeiten mit bestimmten Mitmenschen, unter anderem deshalb, weil sie (als notwendige, jedoch nicht zureichende Bedingung) über ähnliche Bildungsgrade oder Einkommen verfügen, sich ähnlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen gegenüber sehen, über ähnliche Einstellungen verfügen, ähnlichen Kulturen anhängen und sich bei der Gestaltung ihres Lebens an ähnliche Vorbilder anlehnen.

Der Begriff „Lebensstil“ setzt voraus, dass Menschen eine gewisse Freiheit in der Gestaltung ihres Alltags besitzen. Je wohlhabender, sicherer, gebildeter und liberaler eine Gesellschaft ist, desto mehr Raum haben die Einzelnen, ihr Leben selbst zu führen. Deshalb haben die Erhöhung des Lebensstandards, der Ausbau des Wohlfahrtsstaates, die Bildungsexpansion und die dadurch verlängerte Experimentierphase der „Postadoleszenz“ vor allem in den 1970er und 1980er Jahren bewirkt, dass sich die Lebensstile der Menschen in Deutschland auffächerten.

Trotzdem können die Einzelnen ihren Lebensstil keineswegs völlig frei wählen. Bestimmte Gegebenheiten wirken sich mehr oder minder prägend auf die eigene Lebensführung aus. So unterliegen Eltern anderen Einflüssen als Kinderlose, ältere Personen anderen als jüngere, gebildete anderen als weniger gebildete, einkommensstarke anderen als arme. Außerdem prägen Berufe (auch der Lehrerberuf) durch die Art ihrer Tätigkeit den jeweiligen Lebensstil. Dies ist als „déformation professionnelle“ seit langem bekannt. Ändern sich diese Faktoren oder die Kontaktpersonen von Menschen, so kann sich auch ihr Lebensstil ändern.

Keine freie Wahl des Lebensstils

2. Zwei theoretische Vermutungen: Individualisierung und Klassenstruktur als Ursache von Lebensstilen

Man kann bestehende Lebensstilgefüge in einer Gesellschaft, wie oben dargestellt, aufgrund bestimmter Motive von Menschen (mit Hilfe soziologischer Mikrotheorien) erklären. Die wichtigsten Beweggründe hierunter sind das Bemühen der Einzelnen um Identität, um eine effiziente Gestaltung ihres Alltags und um Abgrenzung von anderen Gruppierungen. Die Entstehung von Lebensstilen lässt sich aber auch mit dem Gesamtzustand und der Gesamtentwicklung der Gesellschaft erklären. (Hier setzen soziologische Makrotheorien an.) Die wichtigsten Ursachen, die aus der Makro-Perspektive genannt werden, sind die zunehmende Individualisierung und die anhaltend wirksame Klassenstruktur moderner Gesellschaften.

soziologische Mikrotheorien

Lebensstilpluralisierung als Folge der Individualisierung

Die Individualisierung moderner Gesellschaften war bereits in der Renaissance im Leben von einzelnen Künstlern und Wissenschaftlern zu erkennen. Im Zusammenhang mit der Industrialisierung breitete sich die Individualisierung dann vor allem als großstädtisches Phänomen aus (Georg Simmel 1984 [1903]). Folgt man der Individualisierungstheorie Ulrich Becks (1986), dann hat mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg die Individualisierung große Teile der Gesellschaft erfasst (Beck 1986).

Georg Simmel
Ulrich Beck

Zugeschnitten auf die Erklärung von Lebensstilen lautet die Argumentation dieser Theorie wie folgt: Mehr Einkommen, Bildung, soziale Sicherheit und Mobilität haben dazu geführt, dass viele Menschen über mehr Ressourcen verfügen und zu individuellem Handeln fähig sind. Sie lösen sich dadurch immer mehr aus den Verhaltensregeln zentraler Gemeinschaften, vor allem aus der Familie, der Gemeinde, der Religion und der sozialen Klasse bzw. Schicht. Dadurch sind die Menschen in der Lage, aber auch dazu gezwungen, ihr Leben relativ eigenständig zu gestalten. Hierdurch wachsen die Freiheiten der Lebensführung, gleichzeitig steigen aber auch die Risiken des Scheiterns. Um Halt und Richtung zu finden, schließen sich daher viele Menschen mit anderen zusammen, die ähnliche Bestrebungen, Lebensziele und somit Lebensstile aufweisen, oder die individualisierten Menschen lehnen sich an Vorbilder aus Medien, Mu-

Individualisierungstheorie

sik etc. an. Individualisierung äußert sich also keineswegs in immer unterschiedlicheren individuellen Lebensgestaltungen, sondern nicht selten sogar in wachsender Gleichförmigkeit der einzelnen sozialen Gruppierungen, bis hin zur Uniformität. Allerdings unterscheiden sich diese neuen Szenen, Cliques, Milieus und Lebensstilgruppierungen, in denen die Individuen Halt und Gemeinsamkeit suchen, von älteren Gemeinschaften durch ihre Flüchtigkeit: Waren religiöse Gemeinschaften, Klassenkulturen, regionale Zugehörigkeiten früher meist lebenslang prägend, so verlassen individualisierte Menschen die neuen Wahlgemeinschaften, wenn andere Umstände oder Neigungen es nahelegen.

drei Dimensionen

Der Soziologe Ulrich Beck fasst diese neueren Individualisierungsvorgänge in drei Dimensionen (1986: 206) zusammen: „*Herauslösung* aus historisch vorgegebenen Sozialformen und –bindungen im Sinne traditionaler Herrschafts- und Versorgungszusammenhänge („Freisetzungsdimension“). *Verlust von traditionellen Sicherheiten* im Hinblick auf Handlungswissen, Glauben und leitende Normen („Entzauberungsdimension“) und – womit die Bedeutung des Begriffs gleichsam in ihr Gegenteil verkehrt wird – eine *neue Art der sozialen Einbindung* („Kontroll- bzw. Reintegrationsdimension“).“

Die sozialstrukturelle Prägung von Lebensstilgruppierungen

Nach Ansicht von Individualisierungstheoretikern machen die genannten Individualisierungsvorgänge die Zugehörigkeit zu Lebensstilen – und nicht selten auch deren Existenz – unbeständiger. Dennoch finden sich auch in modernen Gesellschaften auch relativ stabile Lebensstilgruppierungen. Sie bestehen aus einer Vielzahl von Bestimmungsgründen fort: aus religiöser Überzeugung, aus lokaler und regionaler Überlieferung, aus beruflicher Prägung etc.

Pierre Bourdieu

Die Habitusstheorie Pierre Bourdieus (1982) macht darüber hinaus darauf aufmerksam, dass relativ stabile Lebensstilgruppierungen immer wieder durch Anpassungsprozesse an die Lebensbedingungen sozialer Klassen und Klassenfraktionen zustande kommen. Pierre Bourdieu geht von der ungleichen Verteilung dreier Ressourcenarten aus: dem ökonomischen Kapital (Geld), dem Bildungskapital (institutionelle Bildungsabschlüsse, sachliche Bildungsgüter, inhaltliche Bildung in den Köpfen der Menschen) und dem „sozialen Kapital“ („Beziehungen“). Je nach Ausmaß ihres Kapitalbesitzes insgesamt gehören die Menschen der „Arbeiterklasse“, dem „Kleinbürgertum“ oder der „Bourgeoisie“ an (vertikaler Aspekt). Und je nach Zusammensetzung bzw. Zukunftsaussichten ihres Kapitalbesitzes werden sie den Klassenfraktionen der Besitz- oder der Bildungsbourgeoisie, sowie dem alten, dem neuen oder dem „exekutiven“ Kleinbürgertum zugerechnet (horizontaler Aspekt).

Habitusstheorie

Wenn Menschen innerhalb der jeweiligen Lebensbedingungen ihrer sozialen Klasse(nfraktion) aufwachsen, entstehen zwangsläufig und weitgehend unbewusst klassen(fraktions)spezifische Habitusformen. Das sind latente Denk-, Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster, die einerseits die Möglichkeiten alltäglichen Handelns begrenzen, andererseits aktives Handeln stimulieren.

Arbeiterklasse

So entsteht der Habitus der Arbeiterklasse aufgrund deren Lebenslage, die harte Notwendigkeiten enthält und so Nützlichkeitsdenken sowie eine „Kultur

des Mangels“ nach sich zieht. Zum Beispiel werden Käufe weniger nach ästhetischen Gesichtspunkten als nach Preis und Haltbarkeit vorgenommen. Der Habitus der Arbeiterklasse legt also ein Sich-Einrichten in den gegebenen engen Verhältnissen nahe. Der Habitus des Kleinbürgertums dagegen ist, seiner Mittellage entsprechend, auf sozialen Aufstieg ausgerichtet, auf die ehrgeizige, teils ängstliche, teils plakative Erfüllung vorgegebener kultureller Normen. Dies betrifft auch Fragen der Bildung und des Geschmacks. Der Habitus des Kleinbürgertums bedeutet angestregtes Bemühen, „das Richtige“ zu tun. Statussymbole spielen im Kleinbürgertum eine große Rolle. Der Habitus der Bourgeoisie hingegen ermöglicht es, sich in Kenntnis der „richtigen“ Standards über diese zu erheben, einen eigenen Stil zu entwickeln, diesen unter Umständen als gesellschaftliche Norm zu propagieren und durchzusetzen. Das Kleinbürgertum ist dann wiederum darauf angewiesen, dieser neuen „Orthodoxie“ gerecht zu werden. Die Arbeiterklasse verharrt weiterhin in ihrer Kultur des Mangels. So entstehen durch die jeweiligen Habitusformen soziale Klassenmilieus, die auf kulturelle Weise die Vorrangstellung der Bourgeoisie immer wieder reproduzieren.

Kleinbürgertums

Bourgeoisie

Die Konsequenzen der jeweiligen Habitusformen und dementsprechenden sozialen Milieus zeigen sich im praktischen Verhalten und damit im Lebensstil. Wohnungseinrichtungen und Speisen, die bevorzugten Musikstile, Maler, Museen und Komponisten, insgesamt also die Lebensstile der Menschen, unterscheiden sich je nach ihrem Habitus und damit nach ihrer Klassenlage. Freilich heißt das nicht, dass Lebensstile durch Klassenverhältnisse völlig determiniert sein müssen. Aber sie bilden einen Rahmen, der die Freiheit der Lebensstilgestaltung begrenzt.

3. Wer hat Recht: Entstehen Lebensstile aus der Klassenlage oder wegen der Individualisierung?

Wer die Lebensstile von Menschen als Ergebnis von Individualisierungsvorgängen sieht, hält andere Entstehungsprozesse für wesentlich und kommt zu anderen Schlussfolgerungen als der, der anhaltende Klassenstrukturen für die Ursache von Lebensstilgruppierungen hält. Mehr noch: Die beiden Erklärungen sind weitgehend widersprüchlich:

- Individualisierungsvorgänge führen weitgehend *bewusst* zur Gestaltung des eigenen Lebensstils, der Klassenhabitus lässt Lebensstile eher *unbewusst* entstehen.
- Die Individualisierungstheorie ist eine Erklärung, die an den *Gedankenwelten* der Menschen ansetzt, die Habitusstheorie sieht in Ressourcen und in Klassenlagen, also in materiellen Verhältnissen, die wesentliche Ursachen der Lebensstilgestaltung.
- Wer meint, dass Lebensstile aus der Individualisierung erwachsen, erwartet dass sich Lebensstile *auffächern*, eher *unabhängig von vertikalen Klassenlagen* und strukturell eher *unbeständig* sind. Wer Klassenlagen und Habitusformen für maßgebend hält, wird eher eine *Konstanz* des Lebensstilgefüges

und eine prinzipiell *vertikale*, den Klassenlagen folgende Struktur der Lebensstilgruppierungen erwarten.

Die vorgenannten Gegensätze in den Erklärungsansätzen und in den darauf beruhenden Hypothesen führten seit den 1980er Jahren in den Sozialwissenschaften zu ganz erheblichen, durch politische Ideologien aufgeladenen Konflikten. Erwartungsgemäß tendierten eher „links“ eingestellte Sozialwissenschaftler und Leser dazu, Klassenlagen und dem Habitus die entscheidende Kraft zur Prägung von Lebensstilen zuzuerkennen und dadurch Lebensstilphänomenen recht wenig Eigenständigkeit zuzumessen. Liberal Denkende bevorzugten eher die Individualisierungserklärung und sahen Lebensstil(gruppierungen) damit vergleichsweise unabhängig von sozialstrukturellen Bedingungen.

Empirie

Wenn Meinungen und Annahmen sich widersprechen, ist in den Sozialwissenschaften die Empirie der Schiedsrichter. Empirische Überprüfungen müssen jedoch nicht dazu führen, dass nur eine der beiden widersprüchlichen Erklärungen sich als zutreffend herausstellt. Auch die Realität kann Widersprüche enthalten, so dass möglicherweise beide Erklärungen ein Stück weit zutreffen.

Seit etwa den 1980er Jahren öffnet sich die Schere der Einkommen, seit den 1990er Jahren werden auch die Vermögensverhältnisse ungleicher. Reich und Arm rücken weiter auseinander. Mehr Menschen als zuvor werden als „arm“ oder aber als „reich“ angesehen. Die Mittelschicht schrumpft. Viele Menschen halten diese Entwicklungen nicht nur für moralisch bedenklich, sie befürchten auch vermehrte Konflikte und wachsende politische Instabilität (vgl. Hradil 2007).

Es liegt nahe zu vermuten, dass die wachsende soziale Ungleichheit auch Auswirkungen auf die Herausbildung von Lebensstilen bei den Einzelnen und auf das Gefüge der Lebensstilgruppierungen insgesamt hat. In den unteren Bereichen der Sozialstruktur lassen sich eine rückläufige Vielfalt von Lebensstilen und mehr Einflüsse der Klassenlage als von Individualisierungsprozessen erwarten. Denn Arme, Ungelernte und viele Menschen mit Migrationshintergrund haben sehr eingeschränkte Lebens- und Teilhabechancen. Sie können meist nur den Mangel verwalten. Wie sollten sich da Freiheiten der Lebensgestaltung und der Stilisierung des eigenen Lebensstils herausbilden? Auch in den unsicherer gewordenen Mittellagen der Gesellschaft und innerhalb der abschmelzenden Mittelschichten ist eine Stagnation der Lebensstilpluralität zu vermuten. Andererseits kann angenommen werden, dass die wachsende Zahl der gut Gestellten mehr Freiheiten der relativ eigenständigen Stilisierung ihres Lebens als je zuvor hat.

Im Folgenden soll anhand ausgewählter empirischer Befunde den genannten Vermutungen nachgegangen werden. Inwieweit ist das Gefüge von Lebensstilgruppierungen Ausdruck von Klassenverhältnissen oder aber von Individualisierungsvorgängen? Haben die neueren Verschärfungen sozialer Ungleichheiten Auswirkungen auf die Ausbildung von Lebensstilen und auf das Neben- und Übereinander von Lebensstilgruppierungen? Allerdings wird sich zeigen, dass die verfügbaren empirischen Befunde eher Antworten auf diese Fragen erlauben, die auf Hinweisen als auf Beweisen beruhen. Das betrifft vor allem die zweite Frage.

4. Zwei empirisch ermittelte Lebensstiltypologien

Sozialforscher greifen, wenn sie Lebensstile empirisch nachweisen wollen, meist auf Freizeitaktivitäten und kulturelle Geschmacksrichtungen sowie auf allgemeine Einstellungen der Menschen (als Orientierungsrahmen ihres Verhaltens) zurück (vgl. Georg 1998; Spellerberg 1996). Was das Freizeitverhalten angeht, so wird in empirischen Studien unter anderem danach gefragt, welche und wie oft Freunde getroffen, Theater besucht, Kunstwerke betrachtet oder Computer benutzt werden. Was den kulturellen Geschmack betrifft, so wird nach den bevorzugten Musikstilen, Sportarten, Filmen, Büchern gefragt. Die Ausprägungen der genannten Verhaltensindikatoren (z.B. die Bevorzugung von Opern als Musikstil, Tennis als Sportart, historischen Filmen und klassischer Romanliteratur), die von den Befragten besonders häufig in Kombination genannt werden, registrieren die Sozialforscher als Lebensstiltypen. Und je nachdem, welche Vorlieben innerhalb der genannten Indikatoren ein Befragter nennt (zum Beispiel interessiert er sich für Horrorfilme, Sportsendungen im Fernsehen und Rockmusik), bildet er mit anderen Befragten, die ähnlich antworteten einem Lebensstiltyp.

Freizeitaktivitäten
kulturelle Geschmacksrichtungen
allgemeine Einstellungen

Die Lebensstiltypologie von Gunnar Otte

Gunnar Otte (2004: 192) hat im Jahre 2001 Bewohner der Stadt Mannheim befragt und aus den Befunden eine „Lebensführungstypologie“ entwickelt. Sie beruht auf folgenden Indikatoren mit einer jeweils vierstufigen Skala:

Gunnar Otte

- Einen gehobenen Lebensstandard pflegen
- Maximale Ausgaben im Restaurant
- Kunstausstellungen und Galerien besuchen
- Bücher lesen
- Eine überregionale Tageszeitung lesen
- Das Leben in vollen Zügen genießen
- Viel ausgehen
- Leben gefällt, wenn ständig etwas los ist
- Nach religiösen Prinzipien leben
- An alten Traditionen der Familie festhalten

Die typischen Kombinationen der Ausprägungen dieser Indikatoren, also die gefundenen Lebensstile, ordnet er vor dem Hintergrund zweier Koordinaten ein: im Hinblick auf das Ausstattungsniveau und hinsichtlich der „Modernität“ der Einstellungen, die im jeweiligen Lebensstil zum Ausdruck kommen. Dadurch entstand folgende Lebensstiltypologie, in der die nachfolgend genannten Bevölkerungsanteile auf die einzelnen Typen entfielen.

Ausstattungsniveau
„Modernität“

Tabelle 1: Verteilung von Lebensführungstypen in Mannheim 2001

Ausstattungs-niveau	Modernität/biographische Perspektive		
	Traditionale Einstellung	Teilmoderne Einstellung	Moderne Einstellung
Gehoben	1 Konservativ-Gehobene 2%	4 Liberal-Gehobene 16%	7 Reflexive 15%
Mittel	2 Konventionalisten 4%	5 Aufstiegsorientierte 24%	8 Hedonisten 18%
Niedrig	3 Traditionelle Arbeiter 4%	6 Heimzentrierte 11%	9 Unterhaltungssuchende 6%

Otte, G. 2004: S. 191, n=1024; vereinfachter Auszug aus Abb. 7.4

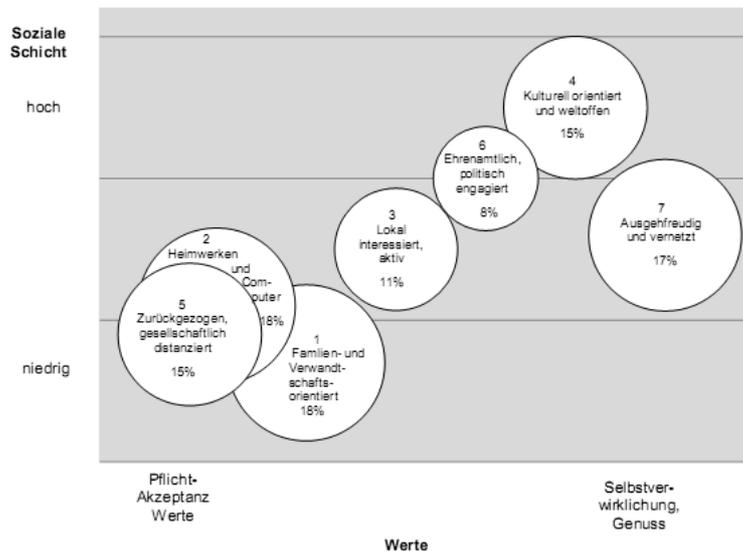
Der Vorteil der erstellten Typologie liegt in der eindeutigen und nachvollziehbaren Zuordnung von Befragten zu einer der neun Gruppen. Der Nachteil der Typologie liegt darin, dass die Fragen sich sehr stark auf die verfügbaren Ressourcen und weniger auf die gewählten Verhaltensweisen und damit auf den Kern von Lebensstilen erstrecken.

Eine neue Lebensstiltypologie von Annette Spellerberg

SOEP Eine neue Lebensstiluntersuchung benutzt Daten des Sozioökonomischen Panels (SOEP) aus dem Jahre 2008. Das SOEP ist eine umfangreiche (2008: 16 302 Befragte), jährlich bei den gleichen Personen wiederholte, für die gesamte Bevölkerung Deutschlands repräsentative Befragung. Das SOEP wird seit 1984 vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin erhoben.

Die Bildung von Lebensstiltypen auf der Basis von Daten des SOEP stützt sich auf Indikatoren aus dem Bereich der Wertorientierungen und des Freizeitverhaltens. Fragen zum kulturellen Geschmack sind nicht verfügbar. Es wurden 27 Lebensstilindikatoren erfragt, die sich auf die „Wichtigkeit bestimmter Lebensbereiche für das Wohlbefinden“ richten (zum Beispiel: Arbeit, Familie, Gesundheit oder Religion). Außerdem wurde nach 18 Indikatoren zur „Häufigkeit bestimmter Freizeitaktivitäten“ gefragt (zum Beispiel: Ausflüge, ehrenamtliche Tätigkeiten, Gartenarbeit oder Sport). Mittels sog. „Clusteranalysen“ wurden häufige genannte Kombinationen von Ausprägungen der genannten Indikatoren zu Lebensstiltypen zusammengefasst. Die folgende Abbildung vermittelt eine Übersicht über die Typologie und über die Bevölkerungsanteile, die die jeweiligen Lebensstile aufweisen.

Abbildung 1: Lebensstile in Deutschland 2008



Quelle: A. Spellerberg 2010

Die Einzelheiten der Charakterisierung der einzelnen Lebensstiltypen gehen aus folgender Tabelle hervor. (Wenn die Einzelheiten nicht interessieren, kann die Tabelle auch überschlagen werden.)

Tabelle 2: Charakterisierung der Lebensstiltypen in Deutschland

<p><i>Typ 1: Familien- und Verwandtschaftsorientiert</i> <i>Bevölkerungsanteil: 17 %</i> <i>Aktivitäten:</i> Familie, Verwandte besuchen, Kirchliche, religiöse Veranstaltungen, fernsehen <i>Seltene Aktivitäten:</i> PC-, Internetnutzung, ausgehen, Ehrenamt, Sport, künstl. Tätigkeiten <i>Wertorientierungen:</i> Ehe, Partnerschaft, Kinder; Haus <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 2/3 Frauen, 20 % älter als 75 Jahre, 60 Jahre im Durchschnitt, 8 % Abitur, 140 € weniger als das mittlere Einkommen, 19 % Ausländer, 53 % Eigentümer</p>
<p><i>Typ 2: Heimwerken und Computer</i> <i>Bevölkerungsanteil: 18 %</i> <i>Aktivitäten:</i> Basteln, Reparieren, Auto, PC und Internetnutzung <i>Seltene Aktivitäten:</i> Ehrenamt, Verbände, Vereine, Parteien, Verbände, kirchliche, religiöse Veranstaltungen, kulturelle und sportliche Veranstaltungen besuchen <i>Wertorientierungen:</i> Ehe, Partnerschaft, Kinder, sich etwas leisten können, Haus <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 61 % Männer, Durchschnittsalter 46, 45 % Kinder im Haushalt, 20 % Abitur, Haushaltsnettoeinkommen 140 € unter dem Mittel, 55 % Vollzeit, 8% Ausländer, 60% Hauseigentümer</p>
<p><i>Typ 3: Lokal interessiert, Aktiv</i> <i>Bevölkerungsanteil: 11 %</i> <i>Aktivitäten:</i> Sportveranstaltungen besuchen, Ehrenamt, Verbände, Vereine, Parteien, Verbände, Basteln, Reparieren, Auto, Sport, ausgehen <i>Seltene Aktivitäten:</i> / <i>Wertorientierungen:</i> Ehe, Partnerschaft, für andere da sein</p>

<p><i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 68 % Männer, 46 Jahre im Durchschnitt, 19 % Abitur, 32 % Kinder im Haushalt, Einkommen durchschnittlich, 55 % vollzeiterwerbstätig, 4% Ausländer, 60 % Hauseigentümer</p>
<p><i>Typ 4:</i> Kulturell orientiert und weltoffen <i>Bevölkerungsanteil:</i> 15 % <i>Aktivitäten:</i> Ausflüge Kurzreisen, künstlerisch aktiv sein, Sport treiben, Essen, trinken gehen, Kino, Oper, Theater, Auslandskontakte pflegen <i>Seltene Aktivitäten:</i> Politische Aktivitäten, Parteien, TV, Sportveranstaltungen besuchen <i>Wertorientierungen:</i> Selbstverwirklichen, sich einsetzen, Welt sehen <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 61 % Frauen, 49 Jahre im Mittel, 19 % Kinder im Haushalt, 45 % Abitur, Haushaltsnettoeinkommen 300 € über dem Mittel, 46 % Vollzeit, 6% Ausländer, 48 % Hauseigentümer</p>
<p><i>Typ 5:</i> Zurückgezogen, gesellschaftlich distanziert <i>Bevölkerungsanteil:</i> 15 % <i>Aktivitäten:</i> Fernsehen durchschnittlich <i>Seltene Aktivitäten:</i> Kulturelles, Ehrenamtliches, Außerhäusliches und Geselliges <i>Wertorientierungen:</i> Familie (entspricht aber nicht Durchschnittswert), nicht: Ehrenamt <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 56 % Frauen, 19 % älter als 75, 60 Jahre im Durchschnitt, 9 % Abitur, Haushaltsnettoeinkommen 100 € unter dem Mittel, 8 % Ausländer, 12% arbeitslos (17 % in Ostdeutschland), 75% nicht erwerbstätig, 10% Kinder im Haushalt, 33% Hauseigentümer</p>
<p><i>Typ 6:</i> Ehrenamtlich, politisch engagiert <i>Bevölkerungsanteil:</i> 8 % <i>Aktivitäten:</i> Parteien, Politik, Initiativen, Verbände, Kirche, Künstlerische Aktivitäten, Sport, kulturelle Veranstaltungen <i>Seltene Aktivitäten:</i> Fernsehen <i>Wertorientierungen:</i> Sich gesellschaftlich einsetzen, Für andere da sein, Ehe, Partnerschaft, Kinder <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 49 % Frauen, Durchschnittsalter 51, 31 % Kinder im Haushalt, 40 % Abitur, Haushaltsnettoeinkommen 100 € über dem Mittel, 39 % Vollzeit, 8% Ausländer, 61% Hauseigentümer</p>
<p><i>Typ 7:</i> Ausgefreudig und vernetzt <i>Bevölkerungsanteil:</i> 17 % <i>Aktivitäten:</i> Essen, trinken gehen, Freunde, Nachbarn treffen, PC-, Internetnutzung, Sport, Kino, Disco, Popmusik <i>Seltene Aktivitäten:</i> Ehrenamt, Verbände, Vereine, Parteien, Verbände, kirchliche, religiöse Veranstaltungen, künstlerische Tätigkeiten, kulturelle Veranstaltungen besuchen <i>Wertorientierungen:</i> Sich etwas leisten können, Erfolg im Beruf, Selbstverwirklichung, Welt sehen, reisen <i>Sozialstrukturelle Merkmale:</i> 50 % Frauen, 35 Jahre im Mittel, 34 % Abitur, Haushaltsnettoeinkommen/Kopf durchschnittlich, 56 % Vollzeit, 12% Ausländer, 33% Hauseigentümer,</p>

5. Interpretation I: Sind die gefundenen Lebensstile von Klassenzugehörigkeit oder Individualisierung geprägt?

Ruft man sich die erste der beiden Fragen ins Gedächtnis zurück, die in Abschnitt 3 gestellt wurden, dann lassen sich die dargestellten Befunde so interpretieren: Zweifellos gibt es einen Zusammenhang zwischen der sozialstrukturellen Lage (bzw. der Klassenlage) und dem Lebensstil der Menschen in Deutschland.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Abbildung 1 zeigt, dass einige Lebensstile in den unteren Bereichen der Sozialstruktur vorherrschen, andere typisch für die gesellschaftliche Mitte sind, und wieder andere sich in den oberen Lagen konzentrieren.

Dies wird durch Angaben aus Tabelle 2 bestätigt: Das Haushaltseinkommen der „Zurückgezogenen“ liegt deutlich unter dem Durchschnitt. Personen, deren Einkommen im niedrigsten Einkommensfünftel liegt, sind in dieser Lebensstilgruppierung besonders häufig. Drei Viertel der „zurückgezogen“ Lebenden sind denn auch nicht erwerbstätig. Dagegen finden sich in der Lebensstilgruppierung der „Kulturorientierten“ besonders viele Personen mit Einkommen aus dem obersten Fünftel der Einkommensbezieher.

Haushalts-
einkommen

Ähnliches gilt für die Bildung: In allen vier Lebensstilgruppierungen, die sich durch aktives Verhalten auszeichnen („Lokal interessiert, aktiv“, „Kulturrell orientiert und weltoffen“, „Ehrenamtlich, politisch engagiert“ und „Ausgefreudig und vernetzt“) sind höhere Bildungsabschlüsse überdurchschnittlich häufig, während in allen passiveren Lebensstilgruppierungen niedrigere Bildungsabschlüsse dominieren. Hier zeigt sich, dass das Schicht- bzw. Klassenmerkmal Bildung deutliche Auswirkungen auf den Lebensstil der Menschen hat. Dieser Einfluss ist größer als der des Einkommens.

Bildung

Aber das Gefüge der Lebensstilgruppierungen in Deutschland kommt nicht nur durch das Oben und Unten sozialer Klassen und Schichten zustande. Auch die jeweiligen Werthaltungen der Menschen, und damit im Zusammenhang auch ihr Alter, führen zu „horizontalen“ Unterschieden im Lebensstil. Die Hälfte der Bevölkerung, deren Lebensstile „Zurückgezogen, gesellschaftlich distanziert“, „Familien- und Verwandtschaftsorientiert“ oder auf „Heimwerken und Computer“ ausgerichtet sind, hängt vorwiegend den alten Werten der „Pflicht und Akzeptanz“ sowie der „Familie“ an. Für die andere Bevölkerungshälfte sind Werthaltungen wie „Genuss und Selbstverwirklichung“ und „aktives Ausüben von Ehrenämtern“ typisch. Diese Bevölkerungshälfte besteht vorwiegend aus jüngeren Generationen, die vom Wertewandel geprägt ist, der weg von materiellen und hin zu postmateriellen, weg von wir- und hin zu ichbezogenen Werten führte. Für jene jüngeren Generationen ist die Individualisierung typisch. Insgesamt zeigt sich so, dass die Individualisierung und die damit verbundenen Werthaltungen der individuellen Selbstverwirklichung ebenfalls deutlichen Einfluss auf die Gestaltung von Lebensstilen haben. Sie kommt in der Abbildung durch die horizontale Anordnung von Lebensstilen zum Ausdruck.

Werthaltungen

In der Summe zeigt sich also, dass an beiden Erklärungsweisen der Lebensstilentstehung, sowohl am Hinweis auf Klassenlagen also auch auf die Individualisierung, „etwas dran“ ist. Ganz unabhängig voneinander sind die beiden Ursachen freilich nicht: Die individuelleren Werthaltungen sind in der Regel begleitet von günstigeren Lagen im sozialen Höher und Tiefer. Lebensstilen kommt die Funktion zu, individualisierten Menschen im schnellen sozialen Wandel Orientierung und Gemeinsamkeit zu bieten. Lebensstile haben jedoch immer auch die Funktion, soziale Hierarchien symbolisch zu repräsentieren und so zu stärken.

6. Interpretation II: Haben die Verschärfungen sozialer Ungleichheit Auswirkungen auf Lebensstile?

Hat sich, um nun auf die zweite der oben gestellten Fragen zu kommen, die wachsende soziale Ungleichheit der letzten beiden Jahrzehnte auch auf die Lebensstile der Menschen ausgewirkt? Um diese Frage exakt zu beantworten, hilft ein vergleichender Blick auf die oben dargestellten Lebensstilstudien aus den Jahren 2001 und 2008 kaum weiter. Denn sie beruhen auf unterschiedlichen Untersuchungsansätzen und sind daher nicht vergleichbar.

Allerdings zeigt sich bei der Prüfung der oben dargestellten neuen Lebensstilstudie, dass in unteren Bevölkerungsschichten auch noch im Jahre 2008 zwar bescheidene, aber durchaus unterschiedliche Lebensstile gelebt wurden. Dies scheint Annahmen zu widersprechen, denen zufolge bei wachsender Ungleichheit die Stilisierungsmöglichkeiten der schlechter gestellten Bevölkerungsteile deutlich abnehmen. Es scheint so, dass auch nach der Öffnung der Schere der sozialen Ungleichheit die Ressourcen zur Verfügung stehen, um unterschiedliche Lebensstiloptionen wahrzunehmen.

Literatur

- Beck, U. (1983): Jenseits von Klasse und Stand? Soziale Ungleichheit, gesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die Entstehung neuer sozialer Formationen und Identitäten. In: Kreckel, R. (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 der Zeitschrift Soziale Welt. Göttingen
- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft, Frankfurt a.M.
- Bourdieu, P. (1982 [La Distinction 1979]): Die feinen Unterschiede, Frankfurt a.M.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie, Opladen
- Hartmann, Peter 1999: Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen: Leske + Budrich
- Hradil, S.: Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht, in: Gesellschaft-Wirtschaft-Politik 2 (2007), S. 189-202
- Hradil, S.: Die Armut und die Unterschicht. Eine Kontroverse wird härter, in: Gesellschaft – Wirtschaft – Politik (GWP), Heft 1/2010, S. 105-110
- Hurrelmann, K., Albert, M. (2006): Jugend 2006. 15. Shell Jugendstudie: Eine pragmatische Generation unter Druck. Shell
- Kronauer, M. (2002): Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus. Frankfurt/M
- Meulemann, H. (1996): Werte und Wertewandel. Weinheim/München
- Müller-Schneider, Th. (2001): Freizeit und Erholung. In: B. Schäfers, W. Zapf (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Bonn, 2. Aufl. S. 227-237
- Otte, G. (2004): Sozialstrukturanalyse mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung. Wiesbaden.
- Schulze, G. (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Frankfurt
- Schumacher, E. (2002) Die soziale Ungleichheit der Lehrer/innen – oder: Gibt es eine Milieuspezifität pädagogischen Handelns? in: J. Mägdefrau; E. Schumacher (Hg.): Pädagogik und soziale Ungleichheit, Bad Heilbrunn, S: 253-270
- Simmel, G. (1984 [1903]): Die Großstädte und das Geistesleben, in: Ders.: Das Individuum und die Freiheit. Essais, Berlin: Wagenbach, S. 192-204
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin